Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Psalm 23
am 3.10.2004 (Erntedankfest)

Liebe Gemeinde,

„der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln". Es gibt wenige Bibelworte, die so bekannt sind wie dieses. Und doch finde ich, dieses bekannte Wort ist alles andere als selbstverständlich. Und das Bild, das es vor unserem inneren Auge entstehen lässt, ist auch nicht so beschaffen, dass ich es von vornherein schön finden könnte.

Warum nicht? Nun, wo einer der Hirte ist, da sind die anderen die Schafe. Und – offen gestanden – ich jedenfalls identifiziere mich eigentlich nicht so gern ausgerechnet mit einem Schaf! Schafe sind sprichwörtlich dumm, ihr Blöken klingt nicht gerade sehr intelligent, sie lassen sich ohne aufzumucken die Wolle vom Leib scheren, finden ihren Weg nicht von selber, und wenn mich jemand so anreden würde: „Du Schaf!" – also so jemand, der würde einigen Ärger mit mir kriegen!

Und außerdem: Stimmt der Satz denn überhaupt? Gerade sein zweiter Teil: „Mir wird nichts mangeln!" - ? „Nichts"?? Also mir mangelt es an Vielem; ich bin nicht immer wunschlos glücklich mit meinem Leben, und es würde mich wundern, wenn es Euch und Ihnen anders gehen würde! Bis dahin, dass wir ja manchmal den Eindruck haben: Da gibt es Leute, denen mangelt es an so Vielem, dass es schier unerträglich wird! Die werden durch Schicksalsschläge heimgesucht, die einem das Bild vom Guten Hirten als den blanken Hohn erscheinen lassen. Wir haben in Röttgen in der vergangenen Woche leider so etwas erleben müssen.

„Der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln." Wie kommt es nur, dass ausgerechnet so ein Psalm, so ein Vers, der zum einen gar nicht zu stimmen scheint und der zum anderen so ein problematisches Bild vor unserem inneren Auge entstehen lässt, so bekannt geworden ist und doch auch von vielen Menschen so sehr geliebt wird?

Ich vermute, das liegt daran, dass er eine Erfahrung wiedergibt, die Menschen immer wieder mit Gott machen und die so überwältigend ist, dass die Schwierigkeiten, von denen wir gehört haben, sie doch nicht aufwiegen können. Es ist die Erfahrung: im Grunde meines Herzens weiß ich: auch wenn nicht wirklich ein Schaf bin und auch keines sein möchte – ich brauche das: gehalten zu werden, den Weg gezeigt zu bekommen, das Lebensnotwendige zu empfangen. Und – o Wunder – all das geschieht auch: letzten Endes weiß ich mich gehalten; mir wird mein Weg gezeigt; ich empfange, was ich zum Leben

benötige.

Wenn wir heute Erntedank feiern, dann erinnern wir uns einmal mehr daran: das, was uns leben lässt, erschaffen wir uns nicht selber. Wir können und sollen säen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Aber was dann daraus wird, das steht nicht in unserer Verfügung.

(Allerdings – das sage ich sozusagen in Klammern! – es wäre schon viel erreicht, wenn wir nicht ständig und immer mehr Dinge täten, die eine gute Ernte eher erschweren oder gar verhindern, statt sie zu erleichtern: im Konfirmandenunterricht haben wir zur Zeit das Thema „Schöpfung", und die Konfirmanden haben letzte Woche unter Anleitung meiner Praktikantin Annekathrin Richter Collagen über die menschengemachte Bedrohung der Schöpfung zusammengestellt. Sie können gleich nach dem Gottesdienst draußen an den Stellwänden sehen. Manchmal hat man den Eindruck: wenn Gott uns unsere Lebensgrundlagen schenken will, dann muss er das geradezu gegen uns selber tun, gegen unsere eigene Neigung nämlich, das kaputtzumachen, was uns doch eigentlich allererst leben lässt!)

Das Bild vom Hirten und den Schafen bringt dies zum Ausdruck: wir Menschen leben mehr vom Empfangen als vom Schaffen. Oder zumindest kann man es so sagen: alles Schaffen, alle Arbeit und alle Anstrengung führen zu nichts, wo nicht Voraussetzungen gegeben sind, die dies alles gelingen lassen, Voraussetzungen, die wir uns nun wiederum nicht selber schaffen können. So sehr wir Grund haben, auf Manches stolz zu sein, was wir uns erarbeitet haben, all das ist zweitrangig gegenüber dem, was bereits zuvor da war und was sich inmitten aller unserer Leistungen immer wieder als unverfügbar, als Geschenk erweist, das wir nicht „machen", sondern nur empfangen können. Da ist Dank angebracht und nicht Stolz. Und deshalb feiern wir heute eben auch nicht etwa „Erntestolz", sondern „Erntedank".

Ganz augenfällig wird das da, wo neues menschliches Leben entsteht: da sprechen wir ja auch nicht zufällig von einer „Empfängnis". Und Eltern, die ein Neugeborenes in die Arme schließen, haben ja in der Regel, wenn sie auch nur halbwegs normal empfinden, auch nicht das Gefühl: „Na super, von A bis Z fehlerlos geplant und in die Tat umgesetzt – das haben wir ja mal wieder toll hingekriegt!" Nein, sie haben das Gefühl: Wir sind beschenkt und können uns das, was wir da in Händen halten, überhaupt nicht „erklären" – biologisches Wissen hin oder her!

Das ist auch Ihr Gefühl, liebe Familie Lehnhoff, gegenüber Ihrer Elena. Der Wunsch nach ihrer Taufe entsprang bei Ihnen dem tiefen Bedürfnis, Gott für dieses neue Leben in Ihrer Mitte zu danken. Deshalb feiern Sie heute wahrlich ein „Erntedankfest" der ganz besonderen Art!

Aber noch einmal zurück zu unserem Hirten: „Mir wird nichts mangeln", so sagt der Psalmbeter äußerst vollmundig. Und ich meinte dazu: das stimmt ja gar nicht. Irgendetwas fehlt immer, irgendein Mangel herrscht überall. Aber nun spricht ja auch der Psalm nicht nur von einem Leben im Überfluss. Eigentlich

im Gegenteil: da ist die Rede vom „finsteren Tal", ja von „Feinden", von Manchem, das Anlass zur Furcht gibt.

In der Tat wird uns in der Bibel und auch in diesem Psalm 23 nicht einfach ein Schlaraffenland in Aussicht gestellt. Wohl aber ist sich der Psalmbeter sicher: mitten ***in*** allem, was uns das Leben oft so schwer macht, mitten ***in***aller Bedrohung wird sich der gute Hirte als solcher erweisen. Vielleicht geht es in der Tat manchmal schwerer zu, als der Psalm es sagt. Aber am Ende steht die Bewahrung und damit der Anlass zum Dank. Das hat der Psalmbeter erfahren und darauf vertraut er auch weiterhin. Und wenn wir manchmal, vielleicht wirklich mit guten Gründen, glauben, wir hätten in bestimmten Situationen keinen solchen Anlass zum Dank, dann bitte ich doch darum, dass wir uns zugleich selbstkritisch zurückfragen: hat es denn umgekehrt nicht schon viele solche Anlässe zum Dank gegeben, und wir haben sie gar nicht wahrgenommen? Ich glaube jedenfalls: sie sind zahlreicher, als wir oft anerkennen!

Der Hirte hat seinen Hirtenstab, das haben wir zu Anfang gesehen. Mit diesem Stab kann er den Schafen den Weg weisen, und er kann sie mit seiner Hilfe auch gegen Gefahren verteidigen. Der Hirtenstab steht dafür, dass der Hirte nicht nur gute Absichten hegt, sondern auch in der Lage ist, sie durchzusetzen. Und das tut er auch, er setzt sie durch. Sicher nicht immer so, wie wir das gern hätten oder gar erwarten. Aber doch immer wieder, ja manchmal sogar ohne dass wir das erwarten und ohne dass wir es uns bewusst machen. Er gibt uns die Grundlagen für unser Leben.

Und fast möchte ich sagen: da wird es auf einmal richtig reizvoll, doch „ein bisschen Schaf zu sein." Zumindest in dem Sinne, dass auch wir uns diesen Psalm zueigen machen und ihn mitsprechen: „Der HERR ist mein Hirte; mir wird – mancher Entbehrung und manchem Verlust zum Trotz – letzten Endes nichts mangeln." Amen.